

stische Note zu nehmen“. — Bei einer Neuauflage sollten die (seltenen) lateinischen Ausdrücke überprüft werden. Bildungen wie „das Confessio Tridentinum“ (89) sind unmöglich.

Th. van Haag S. J.

Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen. Von Edmund Schramm. 80 (155 S. u. 1 Tafel.) Hamburg 1935, Ibero-Amerikanisches Institut. M 4.50

In seiner mit großer Sorgfalt gearbeiteten Monographie verwendet E. Schramm eine Fülle neuer geschichtlicher Quellen, die er selbst nach vielen Mühen in Spanien entdeckte, leider aber wegen der Verhältnisse nicht veröffentlichen kann. Das Leben des bekannten, in der Gegenwart oft angerufenen spanischen Politikers steht damit im ganzen fest. In der Wertung stimmen wir mit dem Verfasser nicht immer überein. Einmal scheint Schramm uns nicht genügend zu betonen, daß Cortés in seiner Jugend keine feste und gute Schule durchmachte. Der allgemeine Tiefstand der Volks- und Universitätsbildung wird zwar durch die literarische Fruchtbarkeit und Stilgewandtheit der Politiker und Literaten um 1820/30 etwas verdeckt, ist aber eine Tatsache. Ihr ist es zuzuschreiben, daß Cortés wohl groß ist im Entwerfen geschichtlicher Überblicke oder in der Zurückweisung von Irrtümern, daß er aber keinen wirklichen, klaren Aufbaugedanken vorbringen kann, wie Schramm selbst u. a. S. 99 feststellen muß. Cortés zeichnet sich aus durch einen großen Schwung des edelsten Gefühls oder besser der politischen Phantasie in Schrift und Rede. Er ist Rhetoriker im echten Sinn, mit allen Vorzügen und Schwächen (Schramm schildert ihn gut S. 114 f.).

Dieser Mangel an gedanklicher Schulung und die Fülle echten Gefühls begleiten Cortés durch sein ganzes Leben. In der ersten Hälfte würden wir ihn nicht liberal-eklektisch nennen. Gewiß steht er in der Mitte zwischen der Reaktion und den Liberalen, wie in den literarischen Kämpfen zwischen Klassikisten und Romantikern, gewiß hat er viele seiner Gedanken von Chateaubriand und Lista und war als juste-milieu in jener Zeit berühmt (und berüchtigt), aber er übernimmt seine Ansichten nicht von rechts und links „sorgfältig abwä-

gend und auswählend“ (S. 45), sondern er denkt und vertritt sie aus einer starken Mitte, aus dem festen Willen und der unmittelbaren, mehr triebhaften Erkenntnis, daß hier die Wahrheit liege. Dazu paßt, daß er noch in seinem großen Ensayo 1851 von einem „Gleichgewicht der Dinge“ sprechen kann. Freilich übersieht der Rhetoriker und mangelhaft Geschulte, daß diese Mitte nun auch durchdacht werden mußte.

Begeistert von der Fruchtbarkeit seines Standpunktes hofft Cortés vertrauensselig, daß sein christliches Solidaritätsideal im 19. Jahrhundert verwirklicht werde. Aus diesen Träumen reißt ihn die Revolution von 1848, in der der „Unglaube“ siegt. Vorübergehend erwartet er von der „Diktatur der Regierung“ die Unterdrückung der gottfeindlichen und volksvernichtenden Bestrebungen. Die Erkenntnis, daß er nur fähig sei, die Diktatur zu fordern, aber nicht selbst Diktator zu sein, die Erfahrung, daß sich auch kein anderer findet, der mit starker Hand den Liberalismus und Sozialismus bündigt, lassen ihn schließlich zum „Untergangspropheten“ und Katastrophendenker werden. Nicht das unterscheidet die zwei Hälften seines Lebens, daß er sich zum „praktischen Christentum“ bekehrt hätte, sondern daß er glaubt, nun die Welt, so wie sie wirklich ist (und damit auch die weltabgewandte Bedeutung des Christentums), erkannt zu haben; das göttliche Verdammungsurteil sei schon gesprochen und der Mensch müsse im Christentum allein Trost suchen. Es erübrigt sich hier eine Kritik dieser Ansichten. Ein reines und ehrliches Wollen, auch eine große Sprachkraft zeichnen diesen spanischen Geist aus. Als solcher verdient er seinen Platz in der Geschichte. H. Becher S. J.

Geschichte

Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Karl Stählin. Dritter Band. 80 (X u. 550 S., 2 Karten) Königsberg 1935, Osteuropaverlag. Kart. M 13.50.

Der emeritierte Berliner Professor für osteuropäische Geschichte schildert im dritten Bande seiner viel gerühmten Geschichte Rußlands mit gewohnter Lebendigkeit nach einem kurzen Kapitel über die fünf Regierungsjahre des 1801 er-

mordeten Paul die mächtigsten Zeiten der Zarenherrschaft: die des großen Schwärmers Alexander I. und die des großen Realisten Nikolaus I. Allerdings lag der blendendste Glanz dieser Jahrzehnte auf der europäischen wie asiatischen Außenpolitik Rußlands, und auch da verblich er in der entscheidenden Niederlage des Krimkrieges. Im Innern Rußlands fehlte es unterdessen nicht an wirtschaftlichen und geistigen Fortschritten, aber unmenschliche Knechtung und zügellose Ausschweifung blieben die traurige Regel. In den dreißig Jahren, die Nikolaus regierte, brachen über siebenhundert Bauernaufstände aus, davon 207 zwischen 1845 und 1849 (S. 438)! All das wird, unbeschadet der dem Wissenschaftler geziemenden Zurückhaltung, jedem, der wenigstens mit allgemeinen Kenntnissen der europäischen Geschichte an die Lesung geht, überzeugend verständlich. Natürlich schöpft Stählin besonders aus russischen Quellen, ungedruckten wie gedruckten, und da der Zugang zu den zarischen Archiven durch die Bolschewikenregierung erschlossen worden ist, kann er vieles klären, was seinen Vorgängern dunkel war. Im Vorworte (S. V) wird gesagt, „alle“ benützte Literatur sei angegeben. Daraus muß man wohl den Schluß ziehen, daß Stählin sich um polnische Darstellungen wichtiger Teile seines Stoffes etwas zu wenig gekümmert hat. Ebenso fällt auf, daß er sich für seine Behandlung des Verhältnisses Kaiser Pauls zum Vatikan auf das vor 60 Jahren beendete Werk Theodors v. Bernhards und nicht auf den ihn weit überholenden Paul Pierling (*La Russie et le Saint-Siège* V [Paris 1912] 177—334) beruft. Allzu harmlos spricht Stählin (S. 365 f.) von einer „Rückgewinnung der Unierten“ unter Nikolaus: bei dem leider nicht genannten Julian Pelesz (*Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom*, 2 Bde., Wien 1881) stehen (II 803—831) die Nachweise für die Verrätereien und Grausamkeiten dieser „Rückgewinnung“ ganzer Bistümer zum Schisma, aber auch für die unter Qualen bewährte Glaubenstreue zahlreicher Priester und Laien. Schon Pelesz mußte sich mit russischen Beschönigungsversuchen auseinandersetzen, und auch Stählin scheint ihnen hier zum Opfer gefallen zu sein.

Übrigens hat er auf das im alten Rußland für die politische Geschichte doppelt wichtige Kirchentum überhaupt zu wenig geachtet, und schließlich ist auch der Darstellung des weltlichen Geisteslebens, das unter Alexander wie unter Nikolaus Höhepunkte erreichte, bedauerlich viel Raum zu Gunsten der Staatspolitik entzogen worden, deren Aufhellung denn in der Tat den eigentlichen Wert dieses anregenden und in die Zusammenhänge der Geschehnisse tief eindringenden Werkes ausmacht.

J. Overmans S. J.

Friedrich Wilhelm I. Ein deutsches Vorbild. Von Karl Heidkamp. 8° (158 S.) Potsdam 1935, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Kart. M 2.80.

Der Untertitel begrenzt die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, nicht so eng, daß für die absonderlichen Schwächen des Königs gar kein Raum bliebe, aber sie werden mehr verhüllt als gezeigt, und von seiner unglücklichen Außenpolitik und seiner rücksichtslosen Härte gegen den freilich nichts weniger als unschuldigen Kronprinzen erfahren wir fast nur durch Andeutungen. Da auch bei den unbestreitbaren innenpolitischen Verdiensten Friedrich Wilhelms die lobende, fast predigerhaft auf den Leser eindringende Würdigung meistens die Mitteilung der Tatsachen überwiegt, faßt man trotz der Liste benützter Schriften nur schwer Vertrauen zu der Richtigkeit dieses Geschichtsbildes in den Zügen, die von der bisherigen Anschauung abweichen. Das ist insofern schade, als das Buch für den Arbeits-eifer und die umsichtige Verwaltung des Königs, für seine Volksnähe, seine Achtung vor der kirchlichen Freiheit und die von ihm verlangte Unterordnung der großen Staatspolitik unter die Gebote des Christentums wirksame Belege enthält, die noch zu wenig bekannt sind. Nachdenklich stimmen die (S. 104) aus Leopold v. Ranke angeführten Sätze über die religiöse Erziehung der Soldaten des Königs: „Man entwickelte die rechten Eigenschaften eines Kriegsmannes an den Beispielen des Alten Testaments.... An den ältesten Urkunden der menschlichen Geschichte nährte sich die künftige Tapferkeit des preussischen Heeres.“ J. Overmans S. J.